

Visionen und Inspirationen. Von seinem Standpunkte aus wird der Verfasser freilich dieser Literatur etwas skeptisch gegenüberstehen. Auch für ihn gilt der Satz, den er im Schlußkapitel schreibt: „Die Interpretation der Quellen ist ganz und gar abhängig von dem Weltbild der Zeit, der der Forscher angehört“ (S. 155). Es spricht jedenfalls der Schüler des protestantischen Rationalismus aus ihm, wenn er als Beispiele von Visionen die Erscheinungen des auferstandenen Christus, die Vision des hl. Paulus vor Damaskus anführt, und wenn er zum Bericht über das Pfingstwunder, der sich mit seiner Erklärung der Glossolalie nicht decken will, meint: „Dieses Zeugnis kann, wenn man den Bericht an späteren, zuverlässigeren mißt, nicht als wirklich historisch gelten. Es übertreibt und idealisiert“ (S. 52). Im übrigen zieht sich Oesterreich gerne auf den skeptischen Standpunkt zurück, sobald es sich um Fragen über die Realität des Transzendenten und der Erlebnisse desselben handelt.

Josef Müller S. J.

Kirchliche Kunst.

Die Entwicklung der kirchlichen Architektur in der deutschen Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Von Dr. Fritz Gysi. Mit 56 Lichtdrucktafeln. 8° (140 S.) Aarau 1914, Trüb. M 6.50; geb. M 7.50

Die Wertung der Barockkirchen hat in den letzten Jahrzehnten bei uns eine förmliche Umwandlung erfahren. Während man vormals die Schöpfungen des Barocks als arge Verirrung und als Ausdruck von Geschmacklosigkeit brandmarkte, hat man nachgerade gelernt, ihnen sachlicher, unbefangener gegenüberzutreten und auch in ihnen manches wertvolle, künstlerisch wirkende Moment entdeckt, ja sich selbst im vollen Gegensatz zu früher zu förmlichen Lobeshymnen auf die hervorragenden Eigenschaften gerade der Barockkirchen emporgeschwungen. Eine sehr wichtige Folge dieses Wandels in der Auffassung des Barocks war, daß den im vorigen Jahrhundert rücksichtslos grassierenden puristischen Bestrebungen, denen leider manches tüchtige Barockwerk zum Opfer fiel, Einhalt geschah; eine andere, nicht minder wertvolle, daß nun auch die Kirchenbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, die bis dahin seitens der Kunsthistoriker meist eine recht flüßmütterliche Behandlung erfahren hatten, sei es im einzelnen sei es nach Gruppen zum Gegenstand eingehender Untersuchungen genommen wurden. Auch die vorliegende Arbeit, die eine zusammenfassende Darstellung der Barockkirchen der deutschen Schweiz zu geben versucht, ist eine Frucht dieses Wechsels in der Anschauung vom Wert und von der Bedeutung der Barockkunst.

Die Renaissance hat in den schweizer Kirchenbauten wenig Spuren hinterlassen. Der Barock schließt sich in der Schweiz unmittelbar an die letzten Ausläufer der Gotik an. Die Zahl der Kirchen, welche die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts dort schuf, ist gering. Eine stärkere Bautätigkeit setzt erst in der zweiten Hälfte ein; im 18. entwächst eine Fülle neuerer Kirchen dem Boden. Sie stellen zu einem sehr großen Teil kleinere Landkirchen dar, doch gibt es unter ihnen auch manche stattlichen, ja geradezu hervorragenden Schöpfungen, wie namentlich die Abteikirchen zu Einsiedeln und St. Gallen. Alle Bauten tragen seit der Mitte

des 17. Jahrhunderts mehr oder weniger ausgeprägt den Charakter des Barocks an sich; von denen des 18. Jahrhunderts sind manche nach Art der süddeutschen Kirchen wahre Prunkstücke des Rokoko.

Gysi sagt uns in seiner Schrift zunächst, was sich bei den in Frage kommenden schweizer Kirchenbauten bezüglich der Architekten feststellen ließ. Er hat damit zugleich die Einflüsse gekennzeichnet, die für die Ausgestaltung des Bauschemas und des Stils entscheidend waren. Es sind unter ihnen auffallend wenig Schweizer und Italiener. Der weitaus größeren Zahl nach gehörten sie den bekannten Vorarlberger Architektenfamilien der Ruen, Beer, Thum, Moos, Brugger und Rüs an. Andere Meister kamen aus Tirol. Es kann darum auch nicht wundernehmen, daß die Barockkirchen der deutschen Schweiz durchweg in Anlage und Stil den Charakter des süddeutschen Barocks und seiner Wandlungsphasen zeigen, von den größeren aber manche in Grundriß und Aufbau das sog. Vorarlberger Münsterschema verkörpern.

In der Übersicht, die Gysi von den in Frage kommenden Kirchen gibt, trennt er die Bauten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Werke des früheren Barocks von denjenigen des 18., den Schöpfungen des beginnenden, vollendeten und sich auslebenden Rokoko; beide Gruppen aber scheidet er wieder in verschiedene Untergruppen: einfache Landkirchen, größere einschiffige Kirchen, Kirchen mit eingezogenen Streben und Zentralbauten. Der das Rokoko ablösende Klassizismus hat in der Schweiz nur wenig und kaum etwas von Belang hervorgebracht, er wird deshalb nur kurz behandelt.

Den Beschluß der Arbeit macht eine eingehende Untersuchung und Würdigung der einzelnen Elemente der Barockkirchen, Säulen, Pfeiler, Streben, Pilaster, Portale, Gewölbe u. a. sowie des in den schweizer Barockkirchen nur selten ganz fehlenden Stuckschmucks, der wie für die süddeutschen, so auch für sie in seinen verschiedenen stilistischen Abwandlungen geradezu charakteristisch ist.

Die mit 56 vorzüglich ausgeführten, den Text gut illustrierenden Stichdrucktafeln ausgestattete, von Fleiß, Sachkenntnis und Darstellungsgabe zeugende Schrift gibt ein treffliches Bild der kirchlichen Bautätigkeit, die sich in der deutschen Schweiz in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert in zahlreichen kleineren, größeren und großen Schöpfungen betätigte, und darf um so willkommener genannt werden, als die Bau- und Kunstdenkmäler der Schweiz in einem so langsamen Tempo vorangehen, daß in absehbarer Zeit an ihre Vollenendung nicht zu denken ist.

Das sog. Vorarlberger Münsterschema — einschiffige, tonnengewölbte Barockbauten mit eingezogenen, bis zum Gewölbe aufsteigenden Streben, denen nur eine Pilasterordnung vorgelegt ist und denen Emporen eingefügt sind — ist keine Erfindung des Vorarlberger Meisters Michael Thum, der es erst 1686 in der Kirche zu Obermarchtal zur Anwendung brachte, während es sich schon 1680 bei der Jesuitenkirche zu Solothurn sowie beim Umbau der Straubinger Kollegskirche und sogar noch etliche Jahre früher bei der Kollegskirche zu Passau benützt findet. Zudem scheint es, daß der Plan, den Thum zu Obermarchtal ausführte, nicht von ihm selbst herrührte, sondern von dem Jesuitenbruder Heinrich Mayer, einem tüchtigen Architekten, der auch den Entwurf zur Solothurner Kollegskirche gemacht hatte. Denn das Modell zur Obermarchtaler Kirche kam 1685 aus Schwaben

(Kunstidentmaler von Württemberg, Donaufreis I 593), wo es von einem dortigen Schreiner angefertigt worden war; Thum aber war damals zu Ellwangen nicht mehr tätig, da die Leitung des Kirchenbaues auf dem Schönenberg seit Dezember 1683 in den Händen des Bruders Heinrich Mayer lag. Erbaut wurde die Kirche auf dem Schönenberg 1682—1690, nicht 1709, wie Gysi S. 79 sagt.

Bezüglich der angeblichen jesuitischen Bauidée (S. 35) sowie bezüglich der Bemerkung (S. 31): „Was speziell die Jesuitenbauten (der Schweiz) anbelangt, so gilt natürlich auch hier der Satz, daß die jesuitische Kunst international ist und wenig Rücksicht nimmt auf nationale Eigentümlichkeiten“, darf ich wohl auf meine Arbeiten über die belgischen, spanischen, oberdeutschen und rheinischen Jesuitenkirchen (Freiburg 1917 f.) verweisen. Hätte der Verfasser sich die kleine Mühe gemacht, diese etwas näher durchzusehen, würde er unschwer erkannt haben, daß weder von einer spezifischen jesuitischen Bauidée noch von einer internationalen Jesuitenkunst die Rede sein kann. Der eine wie der andere sind ebenso fabelhaft wie der sog. Jesuitenstil. Übrigens sagt Gysi ja an einer andern Stelle (S. 4) selbst, daß gerade die Jesuiten sich vortrefflich allen Stilarten anzupassen wußten. Auch erkennt er ausdrücklich an (S. 31), daß bis zur Tonne des Mittelraumes des Langhauses hinaufgeführte Seitennischen, durch welche die Anlage eines Richtgabels ausgeschaltet wurde, ein aus deutscher Baugewohnheit entsprungenes, für die deutschen Barockkirchen im Unterschied von der italienischen ausschlaggebendes und sie in ihrer Eigenart charakterisierendes Motiv, aus St. Michael zu München, also einer Jesuitenkirche, stammt. Mit lebhaftem Bedauern liest man in der Einleitung (S. 3) Auslassungen wie diese:

„Ein durch die Gegenreformation neuerstarkter, eigenmächtiger Klerus umgab den bayerischen Thron und wußte die Fürsten für seine Zwecke zu gewinnen. Die Geißlichkeit herrschte im Lande und machte sich zum Hüter aller Kultur und Gelehrsamkeit. Dem Glanz und der Macht der Kirche wurde alles geopfert — das Volk aber ließ man in der tiefsten Unwissenheit. ... Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Einfluß der Jesuiten in Deutschland immer größer. Als Zeugen ihrer Unabhängigkeit und ihres Reichtums schufen sie einen Bau von wahrhaft gewaltiger Wirkung: St. Michael in München (1586—1597). Das war ein deutsches Zeichen der Macht. Seitdem verdoppelten sie ihren Eifer, und ihrer Bauten wurden unzählige. ... Zunächst sind es die Jesuiten, die sich einen eigenen Typus geschaffen haben, indem sie wieder die altchristliche Basilikenform zum Ausgangspunkt nahmen und im übrigen das Innere mit größtmöglichstem Pomp anfüllten. Vorbildlich für alle ihre Bauten war die größte und glänzendste unter den italienischen Jesuitenkirchen, Vignolas Gesù (seit 1568). In diesem gewaltigen und mit ungeheurer Verschwendung ausgestatteten Bau kam der ganze Wille der Societas Iesu zum Ausdruck. Es ist daher kein Wunder, daß die in Deutschland eindringenden Jesuiten zugleich das Schema der ihre Ideen am strengsten verkörpernden Bauart über die Alpen mitbrachten.“ Sie sind eher alles andere denn eine Zierde und eine Empfehlung für die im übrigen so schöne und aner kennenswerte Arbeit. Denn es ist kaum möglich, in wenigen Zeilen mehr Schiefeiten, Oberflächlichkeiten und Irrtümer aufzuhäufen. Der Verfasser hat es ersichtlich unterlassen, die einschlägigen sachlichen Untersuchungen und Veröffentlichungen aus dem letzten Jahrzehnt zu Rate zu ziehen. Es ist im Interesse der Sache selbst wie der Schrift zu beklagen, daß solches nicht geschehen ist.

Joseph Braun S. J.